

Sabin | Dante auf 100 Seiten

Stefana Sabin

Dante auf 100 Seiten

Reclam

Dantes *Commedia* wird nach der bei Reclam erschienenen zweisprachigen Ausgabe zitiert: Dante Alighieri, *La Commedia / Die Göttliche Komödie*, Italienisch/Deutsch, in Prosa übersetzt und kommentiert von Hartmut Köhler, Bd. 1: *Inferno/Hölle*, 2010, Bd. 2: *Purgatorio/Läuterungsberg*, 2011, Bd. 3: *Paradiso/Paradies*, 2012.

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19318

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlagzeichnung: Rosalie Kletzander

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2015

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019318-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

1. Unruhige Zeiten oder: Machtkampf in Florenz 7
2. Dante Alighieri oder: Der politische Flüchtling als verbannter Dichter 17
3. Das Werk oder: Die Pilgerreise des Lebens 33
Die Blume (Il Fiore) 36 | *Über die Liebe (Detto d'amore)* 38 | *Das Neue Leben (Vita nuova)* 38 | *Die Reime (Le Rime)* 40 | *Das Gastmahl (Convivio)* 41 | *Über die Volkssprache (De vulgari eloquentia)* 43 | *Über die Monarchie (De monarchia)* 45 | *Disputation über Wasser und Erde (Quaestio de aqua et terra)* 46 | *Briefe (Epistole)* 47 | *Das Schreiben an Cangrande della Scala* 48 | *Eklogen (Eclogae)* 49 | *Die Komödie (La Commedia)* 50
4. Die Volkssprache oder: Die Erfindung des Italienischen 56
5. Beatrice oder: Die Frau als engelhaftes Wesen 65
6. Die neue Weltordnung oder: Die Trennung von Staat und Kirche 77
7. Die Zwei-Euro-Münze oder: Dante Superstar 86

1. Unruhige Zeiten oder: Machtkampf in Florenz

Der Machtkampf zwischen Papst und Kaiser bestimmte jahrhundertlang die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte des europäischen Abendlands und spitzte sich im 13. Jahrhundert in Florenz zu. Die toskanische Stadt am Arno war, wie andere Stadtrepubliken auf der Halbinsel, selbständig, aber der Antagonismus zwischen kaisertreuen und papsttreuen Fraktionen beeinflusste alle innerstädtischen Vorgänge – und auch die Beziehungen zu anderen Städten.

Dabei ging es nicht etwa um den Gegensatz von religiösen und weltlichen Prinzipien an sich, sondern um die Teilung der Macht zwischen dem religiösen und dem weltlichen Herrscher, also zwischen Kaiser und Papst. Zwar gab es schon damals eine ideelle Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, die sogenannte Zwei-Schwerter-Theorie, nach der das eine Schwert vom Papst und das andere vom Kaiser geführt wurde. Aber spätestens nach dem Tod Friedrichs II. (1250) und seiner Nachkommen und Thronanwärter und nach der Abdankung des Papstes Coelestin V. (1294) schienen beide Schwerter in den Händen des Papstes Bonifaz VIII. zu liegen und die Einflussphären kaum noch auseinanderzuhalten. Einerseits empfanden die Kaiser ihre Macht als gottgegeben und sahen sich selbst nicht nur als weltliche Herrscher – andererseits wollten die Päpste sich nicht nur um das Seelenheil der Untertanen kümmern, sondern auch um ihr weltliches, ja wirtschaftliches Wohlbefinden. Und da beider Untertanen dieselben

waren, mussten die beiden Herrscher aneinandergeraten, und das umso mehr, als der Kirchenstaat sein geographisches Gebiet stets auszudehnen und damit auch seine finanziellen Einnahmen – und seinen politischen Einfluss! – zu vergrößern suchte.

So wurde aus einem Streit um die richtige Gewichtung von religiösen und weltlichen Prinzipien ein politischer Machtkampf, für den der sogenannte Investiturstreit geradezu symbolische Bedeutung annahm. Bei diesem Streit ging es um die Rangordnung von Kaiser und Papst: um die Frage, wer wen einsetzen – und damit auch absetzen – dürfe.

Der Investiturstreit eskalierte Anfang des 13. Jahrhunderts, als Papst Innozenz III. auf seinem Entscheidungsrecht bei der Wahl des deutschen Königs und römischen Kaisers bestand und in den Thronstreit zwischen dem Staufer Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto von Braunschweig eingriff. Aus machtpolitischen Überlegungen nahm Innozenz Partei für den Welfen Otto und krönte ihn 1209 zum Kaiser – und löste damit eine erbitterte Feindschaft zwischen den beiden Familien aus. Ab etwa 1240 wurden die Papstanhänger *Welfen* und die Anhänger des Kaisers *Waiblinger* (nach der schwäbischen Heimatstadt der Staufer, Waiblingen) genannt. Diese deutschen Namen wurden als *Guelfen* bzw. *Ghibellinen* romanisiert (*gu-* und *gh-* sind Schreibungen für das dem mittelalterlichen Italienischen fremde germanische *w-*).

Die Guelfen waren die Papsttreuen und rekrutierten ihre Anhängerschaft vor allem unter den Kaufleuten, die Ghibellinen waren die Kaisertreuen, zu denen vor allem

der Adel gehörte. Die Guelfen waren bürgerlich, ja, paradoxerweise demokratisch und kämpften für kommunale und städtische Freiheiten und gegen die Reichsherrschaft; die Ghibellinen waren aristokratisch und Anhänger des deutschen Kaisers. Der Streit spaltete die oligarchischen Geschlechter, die Mittelschicht der Handwerker und Händler beteiligte sich nur bedingt daran, die untersten Schichten der Tagelöhner waren politisch unbedeutend.

Die Toskana gehörte zum Hoheitsgebiet des Kaisers, aber die Städte lehnten sich dennoch immer wieder an den Papst an, um die europaweiten Verbindungen des Vatikans für ihren Handel zu nutzen. Auf Kaiser oder Papst setzten sie jeweils auch, um sich gegenseitig in ihrem Expansionsdrang zu bremsen. Von den toskanischen Städten galten Florenz, Lucca und San Gimignano als papstfreundlich, Arezzo, Pisa und Siena dagegen als kaisertreu, weil sie sich vom Kaiser Unterstützung gegen den Expansionsdrang der Republik Florenz erhofften. So unterstützten florentinische Ghibellinen die Sieneser in ihrem Kampf gegen guelfische Sienesen, obwohl Siena zu den Gegnern von Florenz gehörte. Zumindest zeitweise überragten die Interessen die Zugehörigkeit zum kaisertreuen oder papsttreuen Lager.

»Es war«, schrieb der Florentiner Schriftsteller und Dante-Biograph Giovanni Boccaccio (1313–1375), »die Florentiner Bürgerschaft auf verkehrteste Art in zwei Parteien geschieden, und dank der Anstalten eifriger und umsichtiger Führer war davon eine jede recht machtvoll, so dass einmal die eine, ein andermal die andere zum Missvergnügen der unterlegenen regierte.« In wechselnden Formatio-

nen kämpften die beiden Lager fast ununterbrochen gegeneinander, wobei die chronische Gewaltbereitschaft in krassem Gegensatz zur Vorstellung vom Gemeinwohl stand. Dieser Gegensatz spiegelte auch, wie der Schweizer Historiker Volker Reinhardt beschrieben hat, einen Konflikt zwischen der christlichen Ethik, die Gnade, Güte und Vergebung verlangte, und einem Ehrenkodex, nach dem jede Art von Schmach mit Blut abzuwaschen sei, wider. Es war eine Welt, in der Geistigkeit gepflegt wurde, aber Intrige und Brutalität herrschten. »Es ist bekannt«, notierte der Stadthistoriker Giovanni Villani (1280–1348) in seiner kanonischen Chronik um 1308, »dass die Florentiner immer im Krieg und untereinander zerstritten sind.«

Aber hinter allen politischen Auseinandersetzungen steckten immer wieder auch Familienfehden und dahinter pragmatische Interessen. In dieses Muster von Gewalt und Gegengewalt passte die Feindschaft zwischen Guelfen und Ghibellinen und bot eine Projektionsfläche für Streit aller Art. Überspitzt formuliert: für jedwede Auseinandersetzung standen zwei Lager und deren beide Namen zur Verfügung. Die politisch-ideellen Verbindungen zu dem einen oder anderen Lager, stellte der Rechtsgelehrte Bartolo da Sassoferrato um 1350 fest, hatten sich gelöst und waren zu bloßen lokalen Parteinaamen herabgesunken.

Wie in Florenz eine Familienfehde zum politischen Streit ausgeartet ist, erzählt Giovanni Villani. Es fing damit an, daß auf einem Bankett im Hause der vornehmen Familie Amidei um 1215 einer der Gäste, der junge Buondelmonte de' Buondelmonti, einen der Gastgeber am Arm verletzte. Als Entschädigung für die Aufregung und die

Entehrung beschlossen die beiden Familienräte, dass Buondelmonte eine Amidei heiraten und den Treueschwur öffentlich vortragen solle, und setzten ein dementsprechendes schriftliches Heiratsversprechen auf. Aber Buondelmonte ignorierte alle Vereinbarungen und bekundete, eine Frau aus der Familie Donati heiraten zu wollen. Die Amidei schworen Rache, und nach langen Debatten beschlossen sie, Buondelmonte umzubringen, lauerten ihm an seinem festgelegten Hochzeitstag auf und ermordeten ihn. Damit waren die Donati, deren Tochter sozusagen schon vor der Hochzeit verwitwet war, in den Konflikt hineingezogen, und der Buondelmonte-Mord begründete die Fehde zwischen den Amidei und den Donati. Die Amidei waren Ghibellinen, die Donati waren Guelfen – ihre private Familienfehde wurde auf den politischen Konflikt projiziert.

Die Zugehörigkeit der einzelnen Geschlechter zu einer der beiden Fraktionen – Guelfen oder Ghibellinen – war langlebig, denn Traditionsbewusstsein und Familienstolz geboten die Treue zur Position der Ahnen. Zwar gab es immer wieder Überläufer und auch Versuche, sich aus der Fehde herauszuhalten, aber die Gegner sorgten stets dafür, dass das familiäre Zugehörigkeitsgefühl sich durchsetzte.

»Aus diesen Parteiungen entstand so viel Mord, so viel Verbannung und so viel Ausrottung von Geschlechtern wie je in einer Stadt«, kommentierte Niccolò Machiavelli, ebenfalls Florentiner, zwei Jahrhunderte später die Lage in der Stadt. Und tatsächlich kam Florenz im 13. Jahrhundert nie zur Ruhe, denn jede Auseinandersetzung zwischen Fa-

milien, Nachbarn, Geschäftspartnern wurde mit Gewalt ausgetragen. Auch deshalb richteten sich die Stadtpatrizier in regelrechten kleinen Festungen ein, sogenannten Geschlechtertürmen, die innerhalb der Stadtmauern in Gruppen angeordnet waren. Etwa 150 solcher Geschlechtertürme gab es in Florenz, und einige davon waren 70 Meter hoch – gewissermaßen die ersten Wolkenkratzer der Architekturgeschichte! Die Höhe der Geschlechtertürme war für ihre Eigentümer nicht nur eine Sicherheits-, sondern auch eine Prestigefrage. Aber die Wohnräume darin waren eng und dunkel und ungemütlich. Noch ungemütlicher wohnten allerdings die kleinen Leute, deren Häuser sich in den engen Gassen zwischen den Geschlechtertürmen drängten.

Und da die Zerstörung der gegnerischen Häuser zum Kampf gehörte, prägten ständige Baustellen das Stadtbild von Florenz. Als 1260 die florentinischen Guelfen gegen die sienesischen Ghibellinen zogen, zerstörten die Guelfen schon vor der Schlacht die Türme der Ghibellinen; und als die Ghibellinen die Schlacht gewannen und die Macht in Florenz übernahmen, schafften sie nicht nur die bürgerlichen Freiheiten ab, sondern zerstörten ihrerseits die Häuser und Türme der Guelfen in der Stadt und auf dem Land.

Aber es dauerte nicht lange, da wurden die Ghibellinen wieder aus Florenz vertrieben, und ab etwa 1267 setzten die Guelfen sich durch. Ghibellinisches Eigentum wurde größtenteils konfisziert und eine Kommission zu seiner Verwaltung eingesetzt; zwei verschieden große Verwaltungsgremien wurden geschaffen und dem Vertreter des Kaisers

beigesellt. Und in der Hoffnung, neuen Auseinandersetzungen vorzubeugen, wurde die frühere Praxis wieder eingeführt, sowohl den obersten Statthalter als auch den Befehlshaber der Bürgermiliz von außerhalb der Stadt zu holen. Diese getrennten Ämter stellten eine frühe Form der Gewaltenteilung dar, die auf die innerstädtischen Auseinandersetzungen deeskalierend wirken sollte. Um 1282 wurde darüberhinaus eine Art Stadtrat geschaffen, das Priorat, in dem die Zünfte, also das wohlhabende Bürgertum, vertreten waren und dessen Mitgliederzahl in den folgenden Jahren von zuerst zwei auf zuletzt zwölf erhöht wurde, um der wachsenden Bedeutung von Handel und Handwerk Rechnung zu tragen.

Diese Zünfte waren Handelsorganisationen mit eigenen Statuten und Räten und mit einer Miliz. Sie trugen entscheidend dazu bei, dass sich Florenz trotz der bürgerkriegsähnlichen Instabilität zu einem Zentrum der Textil- und Finanzwirtschaft entwickeln konnte. Woll- und Tuchverarbeitung, aber auch Metall- und Goldschmiedekunst erfuhren einen enormen Aufschwung, und der Handel trieb seinerseits die Geldwirtschaft an. 1252 setzte sich die Stadt über das kaiserliche Privileg der Münzprägung hinweg und gab den Florin, eine Goldmünze mit der Florentiner Lilie auf der einen und dem Bild des Stadtpatrons Johannes des Täufers auf der anderen Seite, heraus, der bald zur gefragtesten Währung in ganz Europa wurde – und der die Grundlage für die Monetarisierung der europäischen Gesellschaft schuf. Die Florentiner Banken waren in ganz Europa vernetzt und hatten Kapitalreserven, mit denen sie andere Städte und ihre Oberhäupter unterstützen konnten.

Dank eines regen Zuzugs vom Lande wuchs die Bevölkerung auf 100 000 Einwohner und machte Florenz zur fünftgrößten Stadt Europas (nach Paris, Venedig, Mailand und Neapel).

So musste die Stadt expandieren. Waren schon im 12. Jahrhundert Vorstädte entstanden, die durch eine Mauer in das geschützte Stadtgebiet einbezogen worden waren, so dehnte sich im 13. Jahrhundert das Stadtgebiet weiter aus – und zunächst schützte keine Mauer die neuen Ansiedlungen. Erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde mit dem Bau einer Schutzmauer begonnen, deren Verlauf auf dem rechten Arno-Ufer an den baumgesäumten Alleen bis heute zu erkennen und auf dem linken Arno-Ufer teilweise sogar noch erhalten ist. Florenz war, schrieb Boccaccio, »edler unter den anderen Städten Italiens«.

Es war die Stadt »eines neuen Reichtums und eines ungezügelten Luxus«, schrieb der Florentiner Historiker Franco Cardini in seiner *Kurzen Geschichte von Florenz* 2007; es war der Ort, an dem »die überwältigende Macht des Geldes entdeckt wurde«. Der Wohlstand wurde in gewaltigen Bauvorhaben sichtbar, die bis heute das Bild der Stadt prägen. Zwischen 1255 und 1261 wurden der festungsähnliche Palazzo del Bargello als Sitz des kaiserlichen Statthalters und ab 1299 der Palazzo Vecchio als Sitz der Stadtregierung gebaut, und in derselben Zeit wurden die Grundsteine für den Dom und die großen Ordenskirchen Santa Maria Novella und Santa Croce gelegt; 1252 wurde der Ponte Santa Trinita, die neuartige und elegante Bogenkonstruktion (von der deutschen Wehrmacht auf dem Rückzug 1944 völlig zerstört und Ende der fünfziger Jahre stilecht wieder-

aufgebaut), errichtet; und ab 1289 führten imposante Stadtresidenzen wie der Palazzo Spini oder die Torre dei Peruzzi die neue Macht und den neuen Wohlstand der florentinischen Oberschicht vor. Zugleich sollte eine Baubehörde für die Einrichtung und Verbreiterung von Durchgangsstraßen sorgen und die Verschönerung der Kirchenvorplätze und die Einrichtung von Parks veranlassen.

Die Florentiner galten, so der Literaturwissenschaftler Fritz R. Glunk, als tüchtig und gebildet, und tatsächlich erlebte die Stadt auch kulturell eine Blütezeit. Das Battistero San Giovanni, die Taufkirche, wurde durch aufwendige Mosaiken verschönert, die die Zunft der Mercatanti ab 1271 in Auftrag gab und beaufsichtigte. Cimabue (1240–1302) schuf die Mosaiken, die in ganz Europa berühmt wurden; zugleich brach er mit der bis dahin üblichen christlichen Symbolik in der Malerei und schuf dreidimensionale, realitätsnahe Abbildungen des menschlichen Körpers. Cimabue und nach ihm Giotto di Bondone (1266–1337) trugen dazu bei, dass das Mosaik durch das Fresko verdrängt und zur bevorzugten monumentalen Gattung der Renaissance in der bildenden Kunst wurde.

Und in der Literatur wurde Florenz zum Mittelpunkt einer lyrischen Bewegung, die die Liebesthematik der höfischen Lyrik, die formalen Neuerungen der Sizilianischen Schule am Hof Friedrichs II. und Einflüsse der normannischen und der griechischen Dichtung miteinander verwob und deren Mitglieder sich »fedeli d'amore«, Vertraute Amors, nannten. Florentiner Dichter wie Guido Cavalcanti (um 1255–1300), Dino Frescobaldi (um 1271 – um 1316) und Cino da Pistoia (1270–1336) besangen die Liebe als göttliche

Kraft und nutzten – und erfanden – einen Komplex von Metaphern, um die Schönheit der geliebten Frau und ihre Wirkung auf den Liebenden zu beschreiben. Dabei ging es nicht um psychologisch-realistische Einfühlung, sondern um Stilisierung der Liebes- und Verliebtheitsgefühle und um eine Überhöhung der Geliebten zum engelhaften, überirdischen Wesen. Die Geliebte musste keineswegs adeligen Geschlechts sein – die Liebe adelte sie!

Indem dieser »Süße neue Stil« edle Gesinnung als eine Art Herzensadel feierte, ebnete er den Weg für den beginnenden Humanismus der Renaissance und förderte implizit die Emanzipation des aufstrebenden Bürgertums der Stadtrepublik. Der Ausdruck selbst, »dolce stil nuovo«, stammte von Dante Alighieri, der ihr berühmtester Vertreter wurde.

2. Dante Alighieri oder: Der politische Flüchtling als verbannter Dichter

Es gibt kein dokumentarisch gesichertes Wissen über Dantes Leben, keine Manuskripte, keine verbürgte Unterschrift, nur wenige Urkunden. Die Kenntnis, die wir von seinem Leben haben, stützt sich weitgehend auf Indizien und auf Anspielungen in seinem eigenen Werk. Dabei wurde das Autobiographische mit der Autobiographie verwechselt, und es entstand, so der Romanist Frank-Rutger Hausmann, ein »Mythos Dante«.

Zum größten Teil beruht dieser Mythos auf der Dante-Biographie, die der Dichter des *Dekameron* und Dante-Verehrer Giovanni Boccaccio 1351 schrieb, 30 Jahre nach Dantes Tod. So wie man die Evangelien bis ins 19. Jahrhundert hinein als realistische Berichte über das Leben eines historischen Jesus verstehen wollte, so hat man Boccaccios erzählte Biographie als Dokument genommen und die fiktional verbrämten autobiographischen Andeutungen, die Dante in sein literarisches Werk hat einfließen lassen, als biographische Belege aufgefasst. Damit ist Dantes Biographie fast schon als Nebenprodukt seines Werks zu betrachten; postmodern gesprochen schuf Dante eine Autofiktion, die die literarische Fiktion nährt und von ihr wiederum genährt wird.

Von Boccaccios Biographie bis zur wissenschaftlichen Dante-Forschung der Moderne wurde eine umfassende, kohärente Erzählung geknüpft, die Dantes Lebensweg in

den Zusammenhang der politischen Zeitläufte stellt und sein Werk in die literarischen Strömungen seiner Zeit einordnet und damit einen kohärenten Eindruck von Leben und Werk zu vermitteln scheint.

Gemäß dieser konventionellen biographischen Erzählung wurde Dante zwischen dem 14. Mai und dem 13. Juni 1265 in Florenz geboren. Zu den wenigen gesicherten Daten gehört der Tag der Taufe: 26. März 1266, Karsamstag. Im mittelalterlichen Florenz wurde nur am Tag vor Ostern getauft, so dass Kinder, die nach Ostern geboren wurden, erst im darauffolgenden Jahr getauft werden konnten. Dementsprechend war der Andrang groß, wenn Taufen vorgenommen wurden: Bis zu 5000 Eltern drängten sich, die Täuflinge im Arm und die Paten im Gefolge, im Baptisterium San Giovanni.

Das Baptisterium war die Hauptkirche des damaligen Florenz: ein achteckiger Bau mit einer Kuppel mit Zelt-dach, der mit seinem antikisierenden Stil als Beispiel der florentinischen Protorenaissance gilt. Als Taufbecken diente ein Marmorbrunnen, der aus der Basilika Santa Reparata, der damaligen Kathedrale, ins Baptisterium verbracht worden war.

Gemäß damaligem Brauch warf der Vater des Täuflings nach der Taufzeremonie eine Bohne auf ein Silber-tablett am Ausgang des Baptisteriums: eine weiße Bohne, wenn eine Tochter, eine schwarze, wenn ein Sohn getauft worden war. So behielten die Stadt- und Kirchen-verwaltungen den Überblick über den Bevölkerungszuwachs.

Am Karsamstag 1266 wurde der Sohn von Alighiero

Alighieri di Bellincione und seiner Frau Bella auf den Namen Durante Alighieri getauft. Der Vorname wurde in der Alltagsaussprache zu Dante verkürzt; der Nachname verwies auf den Vater, der als Geldverleiher zum florentinischen Kleinadel gehörte. Den Adelsstand führte Alighiero auf einen Vorfahren zurück, der am Zweiten Kreuzzug teilgenommen hatte und geadelt worden war – vielleicht auch deshalb sollte er es in der Stadtpolitik mit der Fraktion der Guelfen, die dem Papsttum nahestand, halten. Die Mutter Bella starb früh, wohl schon um 1270, und der Vater heiratete erneut, wohl um 1275.

Die Alighieris gehörten – modern gesprochen – dem Mittelstand an. Nicht wohlhabend, aber auch nicht arm, führten sie ein sorgenfreies Leben. Sie hatten ein Stadthaus in Florenz und ein ländliches Anwesen nahe Fiesole. Das Stadthaus stand im Stadtteil Porta di San Pietro in der Nähe der Kirche San Martino del Vescovo, ungefähr dort, wo heute die *Casa di Dante* steht, das Dante-Museum, das allerdings erst 1911 gebaut wurde und mit dem authentischen Geburtshaus Dantes nur die ungefähre geographische Lage gemein hat.

Standesgemäß hatte Dante einen Privatlehrer, der ihm Lesen, Schreiben und Rechnen sowie erste Lateinkenntnisse beibrachte. Zur Vervollkommnung seiner Ausbildung ging Dante auf eine der Klosterschulen, wahrscheinlich auf die Schule der Dominikaner an der Kirche Santa Maria Novella. Diese Kirche selbst, ein gotischer Prachtbau, der an der Stelle der Kirche Santa Maria delle Vigne aus dem 10. Jahrhundert errichtet wurde, war zu Dantes Schulzeit noch im Bau – 1246 begonnen, wurde sie erst 1300 fertig –,

aber die dazugehörige dominikanische Schule existierte schon und galt als die beste in der Stadt.

Die Dominikaner waren 1216 vom Vatikan als Predigerorden bestätigt worden. Sie hielten sich ans Armutsgelübde und verschrieben sich der Bekämpfung der Ketzerei – und waren gewissermaßen die ideologischen Vorläufer der Inquisition und sollten auch deren rabiataeste Vertreter werden. Das ständige Studium machte die Dominikaner zu den Intellektuellen unter den Predigerorden, und sie waren für ihre Lehren ebenso berühmt, wie sie für ihre Strenge berüchtigt waren. »Contemplari et contemplata aliis tradere« – »sich der Kontemplation widmen und die Erkenntnis weitergeben« –, so formulierte einer der berühmtesten dominikanischen Gelehrten, Thomas von Aquin, seine Aufgabe. Thomas machte 1272 auf dem Weg von Paris, wo er bis zum Frühjahr als Magister gelehrt hatte, nach Neapel, wo er ab dem Sommer lehren sollte, Halt in Florenz, wo einige seiner Schüler tätig waren. Es ist anzunehmen, dass der junge Dante den Meister erlebt hat, jedenfalls glaubt man seine argumentative Stringenz auf die dominikanische Lehre zurückführen zu können.

Ob Dante auch die Klosterschule der Franziskaner besucht hat, ist ungewiss. Die Kirche Santa Croce, eine der bedeutendsten franziskanischen Kirchen Italiens, gab es in Dantes Jugend nicht – der Bau wurde erst 1294 an einer Stelle begonnen, die, einer Legende zufolge, Franz von Assisi selber festgelegt hatte. Die Franziskaner, die um 1210 vom Papst als Bettelorden anerkannt wurden, waren in der damaligen Toskana eine allgegenwärtige Erscheinung. Sie hielten sich an Armut- und Bescheidenheitsgelübde und

widmeten sich theologischen und philosophischen Studien. Spuren einer franziskanischen Mystik, so der deutsche Romanist Karl Vossler, lassen sich in Dantes früher Lyrik ausmachen, aber sie sind durch die literarische Tradition verbrämt.

Die literarischen Traditionen lernte Dante bei dem Philosophen Brunetto Latini, einem renommierten Gelehrten der Zeit. Latini, der um 1220 in Florenz geboren wurde und 1294 auch dort starb, hatte mit seinem *Li Livres dou Trésor*, dem »Schatzbuch«, eine Art Summa des 13. Jahrhunderts geschaffen und dadurch zur Rezeption von Aristoteles, Cicero, Seneca, der Bibel und der arabischen Philosophie beigetragen. Ihm verdankte Dante die Grundlage seines enzyklopädischen Wissens, aber er hat sich ständig weitergebildet, so dass er, wie der Philologe Ernst Robert Curtius schrieb, »auf der Höhe der lateinischen Bildung seiner Zeit« stand.

Da Dantes Vater schon 1284 starb, wurde Latini zu seinem Mentor, und es ist anzunehmen, dass Latini auch bei Dantes Hochzeit anwesend war. Schon 1277 war, wie damals üblich, ein »instrumentum dotis«, ein Heiratsversprechen, zwischen Dante und Gemma di Manetto Donati gegeben worden, und 1285 fand die Hochzeit statt. Das Heiratsversprechen ist nicht erhalten, wird aber in einem Dokument von 1329 erwähnt, in dem Gemma ihren Anteil am Nachlass Dantes, der nach seinem Tod konfisziert worden war, fordert. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor: die Söhne Pietro, Giovanni und Jacopo, die nach den drei Lieblingsjüngern Christi benannt wurden, und die Tochter Antonia.

Von Dantes Familienleben ist sonst nichts bekannt. Hingegen weiß man, dass er sich in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts immer mehr in die Stadtpolitik einzumischen begann. Denn nachdem Florenz eine Phase politischer Stabilität und einen damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt hatte, gerieten die papsttreuen Guelfen und die kaisertreuen Ghibellinen wieder aneinander. Zuerst 1287 in Arezzo, ein Jahr später in Pisa wurden die guelfischen Stadtregierungen von ghibellinischen abgelöst, und diese rückten gegen Florenz vor, wo eine Art Bürgerwehr zusammengestellt wurde, um ihnen entgegenzutreten. 1289 soll Dante an einer Schlacht der Florentiner gegen die Aretiner teilgenommen haben, und ein Jahr später soll er bei der Einnahme der pisanischen Festung Caprona dabeigewesen sein.

Auch jenseits dieser militärischen Ereignisse nahm Dante in den Auseinandersetzungen zwischen den Guelfen und den Ghibellinen Partei, und nachdem sich die Guelfen ihrerseits in Weiße, die bei aller Papsttreue für eine Trennung von weltlicher und kirchlicher Macht eintraten, und Schwarze, die den Papst als absolutes Oberhaupt anerkannten, gespalten hatten, übernahm er als Stadtverordneter auch formal politische Verantwortung. Um ein politisches Amt bekleiden zu können, musste er einer Zunft angehören, und so trat er 1295 der Zunft der Ärzte und Apotheker bei, die als einzige auch Dichter und Philosophen aufnahm. Als Zunftmitglied wurde er in verschiedene städtische Gremien gewählt und wurde schließlich sogar Prior, eine Art Stadtrat.

Dante stand den Weißen Guelfen nahe und trat in welt-

lichen Angelegenheiten für die Unabhängigkeit der Stadt gegenüber dem Papst ein. Die Prioren, also die Stadträte, gerieten dabei in Konflikt mit den Ghibellinen und in scharfen Widerspruch zu Papst Bonifatius VIII., der einen Gesandten nach Florenz schickte, um zwischen den verfeindeten Lagern zu vermitteln. Diese Vermittlung blieb erfolglos, denn die Prioren, die ausschließlich Weiße Guelfen waren, wollten sich dem Papst nicht beugen.

Im Frühsommer 1300 kam es zu innerstädtischen Ausschreitungen, und die Lage geriet außer Kontrolle. Die Prioren versuchten Stärke zu zeigen und verbannten die Führer beider Lager, den Schwarzen Guelfen Corso Donati und den Weißen Guelfen Guido Cavalcanti, einen Freund Dantes, aus der Stadt. Seinerseits belegte der Gesandte des Papstes die Stadt Florenz mit dem Kirchenbann, während der Papst sich der militärischen Unterstützung Karls von Valois versicherte, der die Toskana zu einem Teil des Kirchenstaats zu machen und also die Schwarzen Guelfen zu unterstützen versprach.

Und so eskalierten die Auseinandersetzungen. Während eine Fraktion der Weißen Guelfen sich dem Papst gegenüber kompromissbereit zeigte, blieb eine andere Gruppierung, der auch Dante angehörte, in ihrer antipäpstlichen Haltung unversöhnlich. Vielleicht war es sein rhetorisches Geschick, weswegen Dante in die Delegation gewählt wurde, die im Spätherbst 1301 nach Rom reiste, um mit dem Papst direkt zu verhandeln. Aber kaum, dass die Gespräche im Vatikan begonnen hatten, rückte Karl von Valois in Florenz ein, und nur Tage später übernahmen die Schwarzen Guelfen unter Corso Donati die Macht in der Stadt.

Die Schwarzen Guelfen übten Siegerjustiz und inszenierten einen regelrechten Schauprozess gegen die unterlegenen Weißen Guelfen, die im Januar 1302 von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen und zu hohen Geldstrafen verurteilt wurden. Dante, der von Rom nicht nach Florenz zurückgekehrt, sondern vorsichtshalber in Siena Zuflucht gesucht hatte, ließ die Frist für die Entrichtung der Geldstrafe von 5000 Florin verstreichen – wobei unklar ist, ob er die Mittel dazu nicht hatte oder ob er aus Angst vor noch schlimmeren Repressalien sich gar nicht mehr in der Stadt sehen lassen wollte. Jedenfalls wurde daraufhin sein Vermögen beschlagnahmt, und da das Zahlungsver säumnis als Schuldbekennnis galt, wurden er und seine Mitstreiter in Abwesenheit zum Tode verurteilt: »dass, wenn einer der Genannten zu irgendeiner Zeit in die Gewalt der Gemeinde kommen sollte, er mit Feuer verbrannt werde, bis er tot sei«, so die Urteilsverkündung. Von da an war Dante im Exil: ein politischer Flüchtling, ein verbannter Dichter.

Die Verbannung bedeutete für Dante den Verlust seiner sozialen und kulturellen Wurzeln – eine existentielle Wunde, die er zwar sublimieren, aber nie mehr heilen konnte. Dante war mittellos und auf das Wohlwollen anderer angewiesen. Und obwohl er als Dichter und Philosoph ein gewisses Renommee genoss, war er nicht bekannt genug, um für die spätere Geschichtsschreibung gesicherte Spuren zu hinterlassen.

Vielleicht erhielt er eine kleine Unterstützung von seinem Bruder, einem Florentiner Kaufmann – vielleicht konnte seine Frau, die sich mit den Kindern nach Lucca ge-

flüchtet hatte, ihm von dem geretteten Vermögen etwas zukommen lassen. Stand er zunächst noch in Verbindung mit den anderen aus Florenz Verbannten, brach er diese Verbindung bald ab und hielt sich schließlich ganz aus den Streitereien der Guelfen heraus. Ob er eine gewisse gesellschaftliche Isolation gesucht und sich zum einsamen Dichter stilisiert hat, lässt sich nicht rekonstruieren, aber die literarischen Werke aus der ersten Exilzeit deuten darauf hin, dass ihn die ständige Sehnsucht nach der Heimatstadt Florenz gequält hat. In den ihm zugeschriebenen Briefen nennt er sich »der demütige und unverdient verbannte Italer Dante Alighieri aus Florenz« oder »Dante Alighieri, der Florentiner und unschuldig Verbannte« oder »Dante Alighieri, der unschuldig Verbannte«. Obwohl die Städte, in denen er sich aufhielt, realgeographisch gar nicht weit von Florenz entfernt waren und er die dort gesprochenen Dialekte verstanden haben muss, empfand er sich als heimatlos. Wohl nicht zufällig entstand in dieser Zeit seine Abhandlung »Über die Volkssprache«, *De vulgari eloquentia*.

Eine gemeinsame Hochsprache stellte Dante sich als identitätsstiftend vor: als symbolisches Bindeglied der zersplitterten und zerstrittenen Nation Italien. Überhaupt entdeckte der Lokalpolitiker Dante in der Verbannung die Weltpolitik, genauer: das Reich. Sowohl in seiner Schrift *Convivio*, »Das Gastmahl«, als auch in der Abhandlung über die Volkssprache ist das Römische Reich, wie der Romanist Karlheinz Stierle meint, eine Leitvorstellung.

Es war eine erneuerte Variante des Römischen Reichs, was Dante vorschwebte – auch deshalb begeisterte er sich für Heinrich VII., der gleich nach seiner Krönung zum Kö-